Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 376. **Dienstag** den 25. Juli 1893. **87. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 25. Juli.

Die Volksversammlung, in der am Freitag in Berlin Herr Stöcker als Wortführer der **„Christlich-Socialen"** sich mit den **Ahlwardtianern** und ihrem Anhange „auseinandergesetzt" hat, wird begreiflicherweise in der gesammten deutschen Presse lebhaft erörtert. Auch die „Nat.-Lib. Corr." tritt in eine Besprechung dieser Vorgänge ein und führt darin das Folgende aus:

„Es ist ein Nachspiel zu den jüngsten Wahlen, aber treffender gesagt, zum Tivoli-Parteitag, welches nur zu sehr geeignet ist, die Entwickelungsgeschichte der letzten fünfzehn Jahre zu erläutern und aufzudecken. Freilich, die „Kreuz-Zeitung" selbst hat das Verständniß dafür noch nicht gefunden oder will es nicht finden, — das Erstere wäre menschlich erklärlich, das Letztere bei der „Kreuz-Zeitung" nicht überraschend. Sie schilt noch auf die kurzsichtige Welt, der es nicht einleuchten will, daß man mindestens bis zum Tivoli-Programm vorschreiten muß, um unser Volk vor der „nationalen, socialen und sittlichen Gefahr" zu behüten. Nur der Verdruß und Aerger über diese Verblendung der Mächtigen, der Gebildeten, der Mittelparteien — oder wer eben gerade für die Verstocktheit herhalten muß — habe so große Schaaren über das Tivoli-Programm hinaus zum Ahlwardtismus, Böckelthum ꝛc. getrieben. (Man beobachte das auffällige Zusammentreffen, wie gewisse volksparteiliche Blätter das Anwachsen der Socialdemokratie daraus erklären, daß Tausende von „Freisinnigen" aus lauter Verdruß und Aerger über den unerträglichen Ahlwardtismus lieber gleich mit sozialistischem Stimmzettel ihre Beschwerde einlegen wollten!) Andere Ursachen, als die erwähnte Verblendung Derer, die Wandel schaffen sollten, läßt die „Kreuz-Zeitung" für das Hereinbrechen der „trüben Fluth", die „noch immer in ungezügelten Wellen sich bewegt", keineswegs gelten. Auch giebt sie trotz des „wüsten Charakters der Bewegung" und trotz der „völlig ungeeigneten Männer" an der Spitze die Hoffnung nicht auf, daß die Conservativen es schließlich wieder vermögen werden, die trübe Strömung in ein ruhiges Bett zu lenken. Sollte Herr Stöcker etwa in dieser Absicht am Freitag sich mit den Schreiern und Radaumachern des Berliner Antisemitenbundes herumgebalgt haben, so wäre schwer zu sagen, was mehr zu verwundern ist: die Hartnäckigkeit, mit der sich Herr Stöcker für einen berufenen Vertreter des Gegensatzes zwischen den conservativen Ideen im weiteren, höheren Sinne des Wortes und der antisemitischen Bewegung hält, oder die Ungeschicklichkeit in der Wahl der Mittel. Daß man die Böckel, Ahlwardt und Genossen niemals mit Erfolg bekämpft, wenn man ihnen in Radau-Versammlungen begegnet, sondern daß man dort überall den Kürzeren zieht, sofern man das Terrorgebahrdwerk nicht immer noch toller betreibt, als jene, — darüber ist kein Wort weiter zu verlieren. Es hat auch gar nicht den Anschein, daß diejenigen politischen Kreise, denen die Wahrung der conservativen Ueberlieferungen anvertraut ist, von dieser Methode Stöcker's abschreckende Verwarnungen wären. Bis jetzt ist er es allein, der solchermaßen gegen die Antisemiten den Kampf zu führen beliebt. Wirksam und, bei genügender Ausdauer, auch mit durchschlagendem Erfolg kann der Antisemitismus nur bekämpft werden, wenn man hier dieselbe Unterscheidung macht, wie bei der socialdemokratischen Bewegung, denn hier giebt es ebenfalls eine Schicht, die den Scandal und die Erregung als Lebenszweck braucht, und eine andere Schicht, die selbst in gedrückten wirthschaftlichen Verhältnissen doch noch verständigen Erwägungen zugänglich und für staatserhaltende Thätigkeit und erreichbare Hilfsmaßregeln zu gewinnen ist. Der schwere Fehler des Herrn Stöcker war es, daß er sich über ein Jahrzehnt lang nur an die erstere Schicht gehalten und von ihr sich hat tragen lassen. Es scheint sein Verhängniß zu werden, daß er auch jetzt nur die Auseinandersetzung mit jener nämlichen Schicht herbeiführt, wie das am Freitag geschehen; während es doch im höheren Sinne des Wortes conservativ gehandelt wäre, die ernster und ruhiger denkenden, zur Zeit nur in leidenschaftliche Verwirrung getriebenen Elemente des Mittelstandes im Stillen wieder zu gewinnen und zu beschwichtigen. Herr Stöcker zieht es vor, mit den Ahlwardt, Förster, Böckel und Genossen sich vor einer lärmsüchtigen Gesellschaft abzuzeichnen und ihre Rohheiten mit Redewendungen abzuwehren, die wenigstens in der gebildeten Umgangssprache der Deutschen nicht eingebürgert sind. („Jaxke schlägt sich, Jaxke verträgt sich" u. s. w.). Man sagt schwerlich zu viel, wenn man dies für das Ende der Stöcker'schen politischen Laufbahn erklärt. Und damit zum traurigen Schluß das satirische Nebenmonument nicht fehlt, muß es Herrn Stöcker passiren, daß die Ausreinigung vom Freiling durch die Wahl Förster's in Neustettin veranlaßt erschien! Förster und Henrici waren die intimen Streitgenossen Stöcker's, als Ende der siebziger Jahre die antisemitische Hetze in Scene gesetzt wurde. Derselbe Förster, der jetzt mit so großer Mehrheit gegen Stöcker in Neustettin gewählt ist, war diese ganze Zeit hindurch der getreueste Schildknappe eines Meisters Stöcker, und es sind nur anderthalb Jahre verflossen, daß Herr Stöcker im 22. sächsischen Wahlkreis (Meichelsbach-Auerbach) zu Gunsten der Candidatur Förster von Ort zu Ort agitirte, — obwohl die conservative Parteileitung in Sachsen den nationalliberalen Candidaten officiell mit aufgestellt hatte und loyal unterstützte! So ist es der eigenste Zögling, der jetzt den Meister verdrängt, und was er in der Stöcker'schen Schule gelernt hat, muß Stöcker selbst jetzt als verworfenen Wühlerjung verurtheilen. Das ist ein bitterer Reich!"

Wir unsererseits erblicken in den Vorgängen nicht nur eine heilsame Lehre für die Conservativen, sondern auch für jene gemäßigten Antisemiten, die, wie in dem Vorstehenden gesagt ist, verständigen Erwägungen zugänglich und für staatserhaltende Thätigkeit und erreichbare Hilfsmaßregeln zu gewinnen sind. Sie müssen nachgerade erkennen, daß mit Ahlwardt und seinen Anhängern ebenso wenig, wie mit deren Vätern, die jetzt die eigenen Söhne verleugnen und sich und sie compromittiren, zu erreichen ist. Es kann daher nicht ausbleiben, daß auch im antisemitischen Lager jene Scheidung der Geister sich vollzieht, die im conservativen Lager schon begonnen hat und die allein eine Verständigung mit dem gemäßigten Liberalismus ermöglicht, der sich der Einsicht in die vorhandenen Uebelstände ebensowenig verschließt, wie die verständigen Juden.

Wie „Nat.-Ztg." und „Kreuzztg." übereinstimmend melden, läßt die **russische** Regierung ihren Maximaltarif mit dem 1. August allen denjenigen Staaten gegenüber in Anwendung gelangen, die ihr bisher die Meistbegünstigung nicht gewährt haben. „Es liegt auf der Hand", fügt die „Kreuzztg." ihrer Meldung hinzu, „daß diese Maßregel sich vor Allem gegen Deutschland richtet, und zwar ist sie um so gehässiger, als man in Petersburg nicht für nöthig befunden hat, sich bis zum Abschluß der laufenden Verhandlungen zu gedulden. Man wird erwarten dürfen, daß der so von Rußland hingeworfene Fehdehandschuh mit aller Entschlossenheit aufgenommen wird, und daß wir nunmehr auch unsererseits den Handelskrieg gegen Rußland eröffnen. Wir denken, daß Rußland in nicht zu langer Frist sich davon überzeugen wird, daß Deutschland keineswegs in wirthschaftlicher Abhängigkeit von ihm steht und daß Herr Witte mit seiner Maßregel einen Schlag in das eigene Gesicht geführt hat." Auch die „Nat. Ztg." spricht die Erwartung aus, daß Deutschland durch solche Zwangsversuche nicht zur Nachgiebigkeit bei den Verhandlungen sich nöthigen lasse, und begründet diese Erwartung folgendermaßen:

„Dem Anscheine nach glaubt man in Rußland, der diesjährige deutsche Ernteausfall werde uns zwingen, mindestens zeitweilig ohne Gegenleistung die Getreidezölle auch Rußland gegenüber herabzusetzen. Das ist, wie der neueste Bericht über den deutschen Saatenstand ergiebt, ein Irrthum. Nicht die Futtermittel, sondern der Roggen kommt im deutsch-russischen Verkehr hauptsächlich in Betracht. Der Stand des Winter-Roggens aber hat sich seit dem Mai fortdauernd gebessert und verspricht eine Ernte, welche zwischen einer mittleren und einer guten in der Mitte stehen würde; auch der Winter-Weizen steht etwas über mittel, und die Preise bleiben mäßige. Um so weniger wird Deutschland in diesen beiden hauptsächlichen Fruchtarten auf russische Zufuhr angewiesen sein; sogar ein Zollzuschlag von 50 Procent auf dieselben gegen Rußland würde durch das Interesse der Verbraucher nicht ausgeschlossen werden."

Die **radicale** Unabhängigkeitspartei **Ungarns** und die aus derselben ausgeschiedene Gruppe Eötvös haben auf Kossuth's Veranlassung die nöthigen Schritte zu ihrer Wiedervereinigung gethan. Wie bekannt, waren die kirchenpolitischen Reformen des Cabinets Wekerle die Ursache der Parteispaltung. Eötvös und sein Anhang verließen die Partei, weil die Mehrheit es ablehnte, sich in unzweideutiger Weise für die kirchenpolitischen Reformen zu erklären. Die in den letzten Tagen geführten Verhandlungen sollen zu einem Abkommen geführt haben, demzufolge jedem Parteimitgliede die Abstimmung in den kirchenpolitischen Angelegenheiten zwar freigegeben, aber keinem Parteimitgliede gestattet werden soll, gegen die kirchenpolitischen Reformen zu agitiren. In ungarischen Abgeordnetenkreisen glaubt man, daß die Wiedervereinigung auf Grund dieses Ausgleichs erfolgen werde. Damit steht jedoch in Widerspruch, daß sich in der jüngsten Zeit die persönlichen Antipathien zwischen den hervorragenderen Mitgliedern der beiden Gruppen außerordentlich verschärft haben. Eine Gerichtsverhandlung, in welcher sich Polonyi und Eötvös, die beiden Hauptwidersacher im radicalen Lager, als Anwälte gegenüberstanden, hat zu solchen Reibungen zwischen beiden geführt, daß Polonyi Eötvös zum Zweikampfe forderte. Die Secundanten Eötvös' erklärten jedoch Polonyi für satisfactionsunfähig, worauf auch sie von Polonyi und dessen Freunden gefordert wurden. Da aber auch die Zeugen den geforderten Secundanten ritterliche Genugthuung verweigerten, wurden alle diese Ehrenangelegenheiten nicht ausgetragen. Wie diese erbitterten Gegner sich künftig in einem Parteiverbande wieder zusammenfinden und vertragen sollen, bleibt abzuwarten.

Vor dem **Pariser** Schwurgericht wird gegenwärtig — seit dem 20. Juli — ein Proceß verhandelt, der auf gewisse Mißstände in der französischen Militair-Verwaltung grelle Streiflichter fallen läßt. Angeklagt sind neben den Militairlieferanten Hemerdinger und Sarda der officier d'administration Meyer und eine Anzahl „Sachverständiger". Der „Figaro" erinnert aus Anlaß dieses Processes an die Lieferungen von Schuhen aus Pappe während des deutsch-französischen Krieges, bemerkt jedoch zugleich, daß die ersten Meldungen über die gegenwärtig zur Anklage stehenden Betrügereien sehr übertrieben waren. Je nachdem die mit der Prüfung von Tuchlieferungen für die französische Armee betraute Commission dieselben annimmt, eine Reparatur für nothwendig erachtet oder jene zurückwirft, werden sie mit dem Stempel A. (accepté), A. R. (à réparer) oder R. D. (refus définitif) versehen. Nun sind, wie die Anklage behauptet, zahlreiche Waffenröcke und andere Gegenstände, die mit dem Vermerk der endgiltigen Zurückweisung versehen waren, nachdem der erste Stempel beseitigt worden war, zur Annahme gelangt. Von den Angeklagten ist der Militairlieferant Sarda, nachdem er in der Provinz Bankerott gemacht hatte, Mitinhaber der von Lecerf geleiteten Firma geworden, die seit 1884 an die Armee alljährlich Tuche im Betrage von 8 bis 9 Millionen Francs lieferte. Hemerdinger übernahm später die Firma, in der Sarda weiter thätig blieb. Dieser war dann selbst die Veranlassung, daß die Untersuchung eingeleitet wurde. Als er nämlich 1892 aus dem Geschäfte austrat, bewarb er sich im französischen Kriegsministerium um Militairlieferungen, und erwiderte auf die Frage, weshalb er sich von Hemerdinger trenne: „Ich habe keine Lust, nach Mazas zu gehen". Hierauf fand eine eingehende Untersuchung statt, bei der zahlreiche Betrügereien aller Art entdeckt wurden. Die Prüfung der Bücher des Hauses Lecerf und Sarda und der Firma Hemerdinger ergab auch viele Spuren dieser Betrügereien, so daß die Einleitung des sogenannten „Processes der falschen Stempel" erfolgte. Was den mitangeklagten Officier betrifft, so war er erster Beamter der Militairverwaltung und mit der Leitung der großen Bekleidungsmagazine am Quai d'Orsay betraut. Dem Verlaufe dieses Processes wird jenseits der Vogesen mit großem Interesse entgegengesehen und bei uns auch, und das mit um so größerem Rechte, je größer die Freude unserer westlichen Nachbarn war, als sie während des letzten Ahlwardt'schen Judenprocesses darüber vorzeitig frohlockten, daß wir Wilden doch auch nicht bessere, im Gegentheil noch weit schlechtere Leute seien, als sie selber.

Die Lage des **spanischen** Ministeriums Sagasta hat, wie neuere Nachrichten aus Madrid beweisen, den Cortes gegenüber sich in der letzten Zeit bedeutend gebessert. Das neu ausgearbeitete Justiz-Reformproject Capdepon's dürfte nunmehr angenommen werden, da der Minister insofern der Opposition Zugeständnisse gemacht hat, als er von der beabsichtigten Auflassung einer Anzahl Provinzial-Tribunale abzustehen und die nothwendig erscheinenden Ersparnisse durch eine Vereinfachung der bestehenden Gerichts-Organisation zu erzielen erklärte. Die Besprechungen, die der Minister in dieser Frage auf der angedeuteten Grundlage mit den oppositionellen Parteien geführt hat, haben ein günstiges Resultat ergeben. Auch in anderer Hinsicht zeigt sich bei der Kammer eine größere Geneigtheit, das Ministerium zu unterstützen, als bisher. So habe das Armee-Reformproject des Kriegsministers, Generals Lopez Dominguez, das bereits zur Berathung gelangte, ein weit größeres Entgegenkommen in den Cortes gefunden, als man ursprünglich angenommen hat. Daraus ist zu ersehen, daß die Regierung bei der Durchführung ihres ökonomischen Programms eine genügende Unterstützung findet, womit die größten Schwierigkeiten, auf die das Cabinet Sagasta zu stoßen fürchtete, beseitigt erscheinen. Man darf daher annehmen, daß die Cortes bald ihre Aufgabe erledigt haben und sich über den Sommer vertagen werden. In der Zwischenzeit bis zur Herbstsession wird dem Ministerium reichlich Gelegenheit geboten sein, für seine weiteren Pläne die Zustimmung der Parteien zu gewinnen und seine Stellung allmälig mehr und mehr zu befestigen.

Der **bulgarische** Metropolit Klement von Tirnowa ist, wie bereits telegraphisch gemeldet, der Aufwiegelung des Volkes gegen den Fürsten und die Regierung für schuldig befunden und zu lebenslänglicher Verbannung verurtheilt worden. Klement war auf Grund einer am 14. Februar dieses Jahres in der Metropolitankirche zu Tirnowa gehaltenen Rede angeklagt. Der Exarch hatte ursprünglich verlangt, daß Klement der Synode übergeben und von dieser abgeurtheilt werde, aber die Sofianer Regierung fand es denn doch nothwendig, den alten Heyer vor das weltliche Gericht zu stellen. Die Strafe ist milde genug ausgefallen, und wenn nicht noch eine Begnadigung eintritt, dürfte Klement seine ferneren Lebenstage in Rußland zubringen, für das er stets gewirkt und gewählt hat. Wassili Drumjew war sein Familienname. In der geistlichen Akademie zu Kiew wurde er ausgebildet und er erregte bald Aufsehen durch einen von ihm verfaßten Roman „Eine unglückliche Familie" und das Drama „Ivanko, der Mörder Asens". Politisch trat er zuerst auf der von dem russischen Commissar Fürsten Dondukow-Korsakow einberufenen constituirenden Sobranje zu Tirnowa 1879 hervor. Hier hielt er eine Rede, durch die er die Versammlung bewog, in die Verfassung den Art. 37 aufzunehmen, der die Orthodoxie als herrschende Kirche im Fürstenthum anerkannte. Unter dem Fürsten Alexander war er von Ende 1879 bis April 1880 Ministerpräsident und Cultusminister, doch mußte er nach dem Siege der liberalen Partei bei den Wahlen seine Entlassung nehmen. An der Vertreibung des Fürsten

Feuilleton.

Ueber Klippen.

24] Roman von Caroline Deutsch.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

XXV.

Frau von Szentiwany hatte sich schon lange entfernt, und noch immer verharrte der junge Mann in derselben Stellung und Haltung.

So muß einem Menschen zu Muthe sein, der mit einem Ruck sein Haus über sich zusammenstürzen fühlt und sich unter Trümmern, in Nacht und Graus wiederfindet. Zerschmettert sind die Glieder und wie losgelöst vom Körper, und Kopf und Herz ein einziges Gefühl des Schmerzes.

Wie sie ihn überlistet hatte! Wie klug berechnend, wie verschlagen!

Nur überzeugen wollte sie sich, nur es mit eigenen Augen sehen, nur einen Punct, eine Clausel finden, woran man sich anklammern konnte .... Hätte er aber nicht ahnen, nicht wissen müssen, daß sich unter all dem Drängen und Bitten etwas Anderes barg, als ein blos kindischer Wunsch? .... Warum war er denn so fest und unerschütterlich dem armen Weibe gegenüber geblieben? Sie hatte ja auch nur ihr Kind sehen, ihr Kind pflegen wollen. ... Was für ein Unheil konnte denn daraus entstehen? Er hatte es aber verweigert, weil er es mußte. Hatte er es aber denn hier thun dürfen? Durfte er die Schriften aus den Händen geben, durfte er ihr sie anvertrauen? .... Dort hatte ihn aber nicht die Liebe berauscht, hatten ihn Küsse und Liebkosungen nicht bestochen; dort hatte nur ein verzweifeltes Mutterherz geschrieen und — sich dann den Tod gegeben.

Schwer und müde erhob er sich und fing an, das Zimmer zu durchschreiten.

Und daß ihr dieser ungeheure Frevel gar nicht zum Bewußtsein kam — daß er in ihren Augen mit der Schwere eines Staubkornes wog! — Was war zu thun? Wo gab es einen Ausweg aus dieser furchtbaren Bedrängniß? Das gerichtliche Urtheil und jeder Schuldbeweis gegen Herrn von Schwertzitz waren vernichtet. Und hatte er schon damals die Echtheit der Briefe durch seinen Vertheidiger anzweifeln lassen, als sie noch gegen ihn sprachen, so würde der Mann mit dem elastischen Gewissen jetzt einen Eid darauf leisten, und wenn es auch ein Meineid war, das wußte Perfall nur zu gut. Und wie hatte sie gesagt? „Daß alles Fernere tott und begraben sein soll, dafür will ich schon sorgen."

Die Ofenthür stand noch immer weit offen und, als Perfall daran vorüberkam, starrte ihn die grau ersterbende Gluth wie das gebrochene Auge eines Gemordeten an. — Mit dem Stiefelabsatz schlug er die Thür zu. Ja, drin lagen sie zu einem Häuflein Asche zusammengefallen: das mißbrauchte Recht, sein Name und die vernichteten Hoffnungen Anderer.

Arme Gräfin Satwar! Er hatte Hoffnungen angefacht und sie wieder vernichten helfen. Und sie hatte vielleicht schon angefangen, sich in das für sie schwere, armselige Leben zu finden. Zum Vormund der Kinder hatte er sich aufgeworfen und mitgeholfen, ihre vielleicht einst glänzende Zukunft abzuschneiden. Arme, heruntergekommene Grafenkinder waren sie und würden es auch bleiben.

Zwar Schwertzitz hatte die Absicht, Lory zu heirathen. Doch brauchte er es noch, da alle Beweise gegen ihn vernichtet waren? Und wenn ihn ihr Name oder das Mädchen selber reizte?.... Wie ein ungeheurer Frevel erschien ihm plötzlich die Zusammenstellung: Lory und Josef Schwertzitz! .... Was war denn mit ihm geschehen, daß er nicht außer sich gerathen war, daß er das gutheißen konnte? Lory und Josef Schwertzitz! Der Gedanke war schon eine Beleidigung. Aber hatte er geträumt — war er im Rausche gewesen, daß er es nicht gleich herausgefühlt: Nein, nein, so etwas durfte niemals geschehen!

Mit schweren Schritten ging Perfall auf und ab. Und die Sache selber. Was war zu thun? Was konnte er noch retten? Was hatte er zu befürchten? Von der Oberbehörde für jetzt nichts. Mit der Zustellung der gerichtlichen Entscheidung war die Angelegenheit für sie erledigt. Anders war es, wenn eine directe Anfrage an sie kam. Doch — das ging ja durch seine Hände .... Und konnte er nicht thun, worauf sie ihn hingewiesen. — Einen Vergleich zu Stande bringen? Damit war ja Allem die Spitze abgebrochen, die ganze Gefahr beseitigt. Wen kümmerte es dann, wenn das Urtheil ausblieb?

Wenn sich aber Schwertzitz jetzt nicht mehr vergleichen wollte? Das war ja anzunehmen. Und wenn die Stadt auf Beschleunigung des Processes drang? Doch, wie gesagt — das ging ja durch seine Hände. Er brauchte nur einfach die Bittschriften nicht abzuschicken, sie nur zu vernichten ...

Der Stuhlrichter lachte grell auf, daß er vor sich selber erschrak. Nun natürlich! Der erste Schritt war gethan; nur immer weiter auf dieser schlüpfrigen Bahn! Sein Vorgänger war sie ja auch gewandelt ...

War er es noch? War er Franz Perfall, oder was war mit ihm geschehen? Ein Grauen packte ihn, ein namenloses Grauen, dabei ein Zorn, daß er sich hätte etwas anthun mögen, um sich einen großen, physischen Schmerz zu bereiten.

Ein schüchternes Klopfen tönte an der Thür; es war der Bursche, der seine Rückkunft meldete und fragte, ob der gnädige Herr Stuhlrichter nichts für den Abend gebrauchte.

Perfall hatte nichts nöthig und hieß den Burschen zu Bette gehen; er aber wanderte ruhelos die halbe Nacht umher. Er überdachte sein ganzes Leben; überall sah er den einen Faden sich hindurchziehen: das heiße Gefühl für Recht, den Haß gegen Lüge und Unredlichkeit. Und plötzlich sah er ihn jäh durchschnitten — und nicht im schäumenden Jugendmuthe, wo Vernunft und Wille noch nicht gefestigt, nein, an der Schwelle ernsten Mannesalters! Und die Ursache dazu war — ein Weib ...

Erschöpft warf er sich, angekleidet wie er war, aufs Sopha; aber erst gegen Morgen schlief er ein; denn der Schlaf flieht ein gemartertes Gehirn und zuckende Augenlider.

Doch der Geist, losgelöst von der Sinnenwelt, spann seine krausen Bilder weiter. Vor ihm flatterte eine weiße, lustige Wolke, und er klimmte einen Berg hinan, sie einzuholen, denn sie trug seine Seele mit sich fort. Plötzlich nahm die Wolke Lory's Gesichtszüge an; todestraurig blickten die Augen aus dem wallenden Schleier; da wies sie mit der Hand vor sich und, als er hinsah, war es eine grundlose Tiefe, die sich vor ihm ausdehnte. Er rief, er wollte sie halten, aber vor seinen Augen versank sie, und aus dem Abgrund tönte Wilma's süßes, berückendes Lachen ....

Mit einem Schrei fuhr er auf, es war heller Tag, dicke Eisblumen bedeckten die Fensterscheiben und in dem Zimmer herrschte eine bittere Kälte.

Perfall's Glieder waren steif und wie erstarrt. Langsam setzte er sich auf. Wie war er auf das Sopha gekommen? — Ach so, ach so, und plötzlich wußte er wieder Alles.

Draußen pochte es leise an die Thür; wieder war es der Bursche. Der gnädige Herr Stuhlrichter habe heute ausnahmsweise lange geschlafen, er sei schon ganz ängstlich geworden, und auch der Kaffee würde kalt. Es sei eine bittere Kälte, ob nicht geheizt werden sollte?

Der Stuhlrichter sah auf die Uhr; sie war stehen geblieben. Natürlich, natürlich, wie Alles, was bis jetzt gewesen. ....

Er fragte, wie spät es sei?

„Zehn Uhr", lautete die Antwort draußen.

Zehn Uhr! So spät schon! Das Beamtenpersonal war schon längst bei der Arbeit. Doch ihm war es nicht möglich, sich jetzt scheu zu zeigen, unter Menschen zu treten; er mußte erst einen Ritt ins Freie machen. Er befahl seinem Burschen, sein Pferd zu füttern und zu satteln.

Als er sich erhob, um im Schlafzimmer sich zu waschen und umzukleiden, sah er einen zusammengefalteten Brief auf der Erde liegen. Mechanisch bückte er sich und hob ihn auf. Vielleicht war es einer jener Briefe, der ihr in der Hast, Alles in den Ofen zu stecken, entfallen war, ohne daß sie es bemerkte? Er entfaltete das Papier und erkannte Wilma's Schriftzüge. Er kannte das feine Parfüm, das ihm entgegenduftete, und die feinen, zierlichen Buchstaben; er hatte während dieser Zeit so manches süß duftende Briefchen vor ihr bekommen, bald süße, zärtliche Ergüsse, bald Verabredungen zu noch süßeren Stelldichein's.

Der Brief war nicht an ihn. „Liebste Ilona!" lautete der Titel. Doch wie kam er hierher, in sein Zimmer, ohne Couvert, ohne Adresse? Sie mußte ihn einfach verloren haben. Er war ihr aus der Tasche gefallen, als sie ihr Taschentuch herauszog, und sie hatte es in der Erregung der Stunde nicht bemerkt.

Perfall hätte vielleicht den Brief, der nicht für ihn bestimmt war, nicht gelesen, so aufgestört und aus dem Gleichgewicht auch sein ganzes Sein und Denken war, wenn nicht sein Auge beim Darüberstreifen auf ein Wort gefallen wäre, das ihn festhielt, das seine Blicke von Buchstaben zu Buchstaben, von Zeile zu Zeile zwang ... und dieses Wort war — „mein gezähmter Löwe ....." Damit war er gemeint, das wußte er plötzlich so bestimmt, als hätte es ihm Jemand ins Gesicht gerufen.

„Liebste Ilona!" las er.

Da Du so in mich dringst und schon den dritten Brief schreibst, muß ich Dir doch schon einmal antworten. Du willst wissen, wie ich lebe und ob ich nicht diesen Winter nach Pest kommen werde? Ich will Dir eine Frage nach der andern beantworten. Diesen Winter reise ich nicht, meine Liebe! Und bist Du neugierig und fragst Du warum, so will ich es Dir in aller Freundschaft anvertrauen: ich treibe einen neuen Sport, ich habe mir einen Löwen zugelegt. Du lachst, Du willst es nicht glauben! Es ist aber mein vollster Ernst, und einen Löwen, den ich mir selber zähme. Du weißt aber, das sind edle, jedoch gefährliche Thiere; so zahm und willig sie auch geworden sind, der Wächter darf sich keinen Augenblick

SLUB
Wir führen Wissen.